

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Lehrerinnenverein
<b>Band:</b>	5 (1900-1901)
<b>Heft:</b>	7
<b>Artikel:</b>	Erlebnisse und Eindrücke am Congrès de l'enseignement primaire während der Weltausstellung in Paris [Teil 3]
<b>Autor:</b>	Furrer, M.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-310202">https://doi.org/10.5169/seals-310202</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Dem Vortrag folgten noch einige Worte des Präsidenten des Alkoholgegnerbundes, der statistisch nachwies, wie sehr die Schweiz unter den Verheerungen des Alkohols leidet; und zum Schluss richtete eine Abstinentin an ihre Mitbürgerinnen einen Aufruf, dem Alkohol so entgegenzutreten, indem man gegen die vielen Wirtschaften Protest einlege. —

A. W.

## Erlebnisse und Eindrücke am Congrès de l'enseignement primaire während der Weltausstellung in Paris.

2.—5. August 1900.

Von M. Furer, Sekundarlehrerin.

(Schluss.)

Einer der Glanzpunkte des Kongresses war ein Bankett, zu welchem sich die Teilnehmer in der Ausstellung im Vieux Paris vereinigten. Ich war vorher im Jardin des plantes gewesen und hatte dort nicht nur viele schöne, seltene Pflanzen und ausländische Tiere, sondern auch den Shah von Persien gesehen. Freilich hatte ich dessen Anblick durch langes, geduldiges Warten inmitten einer harrenden Menge verdienen müssen, und die Folge davon war, dass ich zu spät an das Bankett kam. Ein Abgeordneter von Schweden machte mir Platz am Tisch des inspecteurs de l'école primaire de France.

Inspektor rechts, Inspektor links.

Inspektor rings herum,

Du kleine Schweizerlehrerin,

Wirst du vor Schreck nicht stumm?

O nein, davon war keine Rede; denn erstens hatte ich ganz in meiner Nähe meine Kolleginnen entdeckt, und zweitens waren meine Nachbarn die Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit selbst. Mein Vaterland wurde natürlich auch Gesprächsgegenstand und die Mitteilung: „Nous enseignons dans nos écoles la reconnaissance envers la Suisse!“ machte mein Herz höher schlagen, als Madeira und Champagner. Es war wirklich eine schöne, eine erhebende Feier, bei welcher, von den vielen Ansprachen geweckt, so recht das Gefühl zum Ausdruck kam: Wir alle, herbeigeströmt vom weiten Erdenrund, streben nach demselben Ziel, den Menschen durch Erziehung und Bildung vollkommener und glücklicher zu machen. Ergreifend war mir der Anblick, wenn die ganze Gesellschaft sich bei den ersten Klängen der Marseillaise erhob und stehen blieb, bis ihre letzten Töne verhallt waren. Ja, diese Töne waren es, welche dem Lande und der Stadt, wo ich damals weilte, ihr „heimeliges“ Gepräge gegeben hatten, sodass ich in Paris nie das Gefühl hatte, in der Fremde zu sein. Wie gerne hätte auch ich mich erhoben, um für die freundliche Aufnahme, für alle Aufmerksamkeiten und Ueberraschungen aufs wärmste zu danken.

Auf der Fahrt nach Versailles hatte ich im obern, offenen Teil des Wagens Platz genommen. Da war der Zugwind so stark, dass er die Gänsehaut hervorrief und im heissen August die Zähne klappern machte. Wir waren sehr froh, als wir an unserem Ziel anlangten und die Pforten des alten Königsschlosses sich vor uns öffneten. Irgend einem hohen Gaste hatten wir es zu verdanken, dass die wunderbar schönen, schon von Louis XIV. angelegten Springbrunnen im Schlosspark soeben Vorstellung gaben. Die Kosten einer solchen belaufen sich jedesmal auf 10,000 Franken. Was mochte hier zur Zeit Louis XIV. oder

Napoleons des I. für ein Leben geherrscht haben! Jetzt ist alles still und tot. Leben bringen nur die wissbegierigen Besucher, welche von den Denkmälern vergangener Zeiten, von Sälen, Möbeln, Gemälden, vergoldeten Wagen u. s. w. herbeigelockt wurden. Leben brachte auch meine Phantasie, welche all diese wohl erhaltenen königlichen und kaiserlichen Räume mit ihren frühern Bewohnern bevölkerte. Da rauschen seidene Gewänder, und silberhelles Lachen klingt an mein Ohr, dort klirren Waffen, und ein strenger Mund erteilt gemessene Befehle. Während vergoldete Kutschen in den Hof rollen, wandert ein Paar von den sprühenden Wassergarben des Parkes aus durch die schattigen Bäume dem Lustschloss Trianon zu. Folgen wir ihm. Wir gelangen zu einem Bauernhaus und unser Begleiter erklärt uns, dass hier Louis XVI. und Marie Antoinette als Bauer und Bäuerin glückselige Tage verbrachten. Noch steht der Stall, wo die Pferde der Königin standen; sie aber und der gute König mussten unter der Guillotine bluten, ein Opfer der Rache ihres Volkes, welches Hunger litt, während die Frucht seines Schweißes in diesem Versailles von seinen Regenten verprasst wurde. Welch eindringliche Predigt hielten diese Prunkgemächer, diese Bildnisse aus längst vergangenen Tagen! — Schade, dass wir nicht länger Zeit hatten, in den Räumen zu verweilen, welche so ausgedehnt waren, dass wir einander fast alle verloren. Eben sprach ich noch mit einer Kollegin aus Frankreich über ein Gemälde und im Handumdrehen war der Saal von einer Gesellschaft aus England angefüllt; ja, wo sind denn „les nôtres?“ — Auf dem Bahnhof traf man sich endlich wieder, und auf dem Rückwege freuten wir uns vom geschlossenen Wagen aus an der Aussicht auf das Häusermeer von Paris.

Um Zeit zu sparen, hatte ich mit zwei französischen Kolleginnen mein entlegenes Logis mit einem andern, ganz in der Nähe der Ausstellung vertauscht. Von dort aus winkte mir immer die Kuppel des Hôtel des Invalides, wo Napoleon I. begraben liegt. Als ich das Gitterthor durchschritt, um die letzte Ruhestätte des Weltoberers zu besuchen, erhob sich in einem Winkel ein Invalid. „Was ich da wolle?“ „die Kirche mit dem Grabe Napoleons besuchen.“ „Keine Kirche da, nichts zu besuchen.“ Ja doch, das . . . der Invalid erhob sich wie ein zähnefletschender Hund, und während er fluchte und die Krücke wie zum Schlage erhob, zog ich mich eiligst zurück. Das also war ein Invalid! Ich hatte geglaubt, dies seien ordengeschmückte, Schlachten erzählende, freundliche, alte Männer. — Ich sah nachher aus einer an der Pforte angebrachten Verordnung, dass die Wut des Invaliden ihren Grund darin hatte, dass ich nicht zur vorgeschriebenen Zeit erschienen war. Das Grab Napoleons habe ich nicht mehr gesehen. Dies ist meine einzige unfreundliche Erinnerung von meiner Pariserreise. Ich suchte nach den Tuilerien. „Sie sind von der Commune zerstört worden,“ war die Antwort. An ihrer Stelle erstrecken sich ausgedehnte Gartenanlagen, in welchen sich jedermann je nach Geschmack und Bedürfnis am Schatten der Bäume oder am goldenen Sonnenlicht, am Duft der Blumen oder am Plätschern der Springbrunnen erfreuen kann.

Im Louvre war ich lange genug, um zu sehen, dass die mir zugewiesene Zeit viel zu kurz war, um die hier gesammelten Schätze von Gemälden und Altertümern geniessen zu können. Der Anblick der Kaiserkrone Napoleons des I. musste mich dafür entschädigen, dass ich sein Grab nicht hatte betreten dürfen.

Von der Ausstellung war ich so entzückt, dass ich bedauerte, nicht einige Wochen zu deren Besuche vor mir zu haben.

Während ich einmal bei einem Kiosk mein einfaches „Zimis“ versorgte,

tönten von einem nahen, schmucken Turm herab einige Glockenschläge. „Grad' wie daheim,“ dachte ich im Stillen. Weiter tönten die Glocken und zu meinem Ohr hernieder drang die herzergreifende Melodie:

Herz, mis Herz, warum so trurig?  
Und was soll das Ach und Weh?  
S'isch so schön in frönde Lande:  
Herz, mis Herz, was fehlt d'r meh? —

Dieses wunderliebliche Glockenspiel lockte mich noch oft in seine Nähe, und ich hörte dort noch manche schöne Weise aus der Heimat.

Was mich an der Weltausstellung noch besonders freute, das waren die Vorkehren, die zur Unterdrückung ansteckender Krankheiten getroffen waren. Es sprach daraus, wie aus den meisten meiner Erlebnisse, ein freundlicher Geist allgemeiner Menschenliebe, dieser gleiche Geist begleitete mich auf meiner Heimreise, überwand für mich verschiedene Schwierigkeiten, half mir zurecht mit dem Gepäck, erinnerte mich daran, nichts zu vergessen, und so gelangte ich unvermerkt in die Heimat zu meinem Häuschen im Grünen. Doch noch nie seit dem Tode meiner lieben Eltern war mir mein freundliches Heim so düster vorgekommen, und es bedurfte eines gewaltigen Anlaufs, um von dem Berge der Verklärung, auf welchem ich geweilt, ins gewöhnliche Alltagsleben hinunter zu steigen. Die Accorde, welche der Lehrerkongress in Paris angestimmt, werden nie mehr in meinem Innern verklingen. Für jeden Menschen, welcher Ideale kennt, gilt ja Schillers Wort:

„Willst du in meinem Himmel mit mir leben,  
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

---

## Sprechsaal.

**Unschuld.** Millionen Schneeflocken waren in der Nacht leise zur Erde herniedergeschwebt, und am Morgen lag sie da, die weisse, grosse Decke, ausgebreitet über die müde Erde, wohlthätig verhüllend die kahlen Fluren und den schwarzen, düstern Bäumen weichen Schmuck anlegend. Der erste Kuss der Sonne, die sich müde über die weissen Hügel emporarbeitet, zaubert ein zartes Rot auf das blendende Gefilde, und dann ist es preisgegeben dem tausendfältig erwachenden Leben. Kinderfüsse stampfen durch den Schnee, die Händchen formen Ballen aus der weichen, weissen Masse; die grossen Menschen schaufeln und kehren sie durcheinander, um sich Wege zu bahnen. Auf dem schwanken Geländer zerstört der zierliche Vogelfuss die reine Hülle, auf der Strasse der Huf der Pferde. Rauh erhebt sich der Nordwind und beraubt die Bäume ihres leuchtenden Schmuckes, oder die Sonne lässt neidisch ihre stechenden Strahlen durch den dürftigen Nebelschleier dringen und brennt da und dort ein Stück des weissen Schneegewandes weg. Am Abend ist es tausendfach befleckt, zerissen, zerstört.

Ein neugeborenes Menschenkind ist eine Gabe vom Himmel. Rein, wie der frischgefallene Schnee ist seine Seele, wenn das Morgenrot der ersten Lebenstage über ihm erstrahlt, rein, von keiner Schuld befleckt, von keinen Reuequalen zerrissen. Aber dann kommt das Leben, und mit ihm naht sich die Schuld. Bald ritzt sie leicht, wie der Fuss eines Vogels, das Kleid der Unschuld, bald sind ihre Spuren tief und gross und nimmer zu verwischen. Bald